

Reise



Nur im Sommer kommen die Touristen an die wilden Strände des Naturparks Cabo de Gata-Níjar in der spanischen Provinz Almería.

KARIN KURA

Ein Balanceakt für die Seele

Das Naturschutzgebiet Cabo de Gata-Níjar im Südosten Spaniens ist eines der letzten Paradiese am Mittelmeer – und kaum einer kennt es

Von Karin Kura

Spektakulär ist diese dreißig Kilometer lange Steilküste: Wild, felsig, und mit versteckten Badebuchten. Sandig und naturbelassen. Bloß der Anfang, der ist ein Rausschmeißer: Ein Meer aus weißen Plastikplanen sieht man als Erstes beim Landeanflug auf Almería. „El mar de plástico“, das Plastikmeer, so nennen Einheimische diese Landschaft nicht ohne Stolz. Schließlich lebt die Region davon, in den Treibhäusern reifen Tomaten, Paprika und Gurken. Für uns Europäer im Norden.

Durch's Gemüse muss man durch. Aber dann – größer könnte der Kontrast nicht sein: Dahinter liegt eine wilde, zerklüftete Küste mit kleinen Sandstränden. Einer davon ist die Playa de Los Genoveses. Sie liegt hinter San José, dem Hauptort im Naturpark Cabo de Gata-Níjar. Los Genoveses beschreibt einen weiten Bogen und zählt zu den wenigen größeren Buchten der Küste. Die Sonne glitzert auf dem blauen und türkisfarbenen Meer, eine sanfte Brise streichelt die Haut. Welch Wohlthat,

wenn man hungrig nach Licht und Wärme angereist kommt. Und Cabo de Gata lässt sich kaum toppen: Dieser südöstlichste Winkel Spaniens rangiert ganz oben auf der Liste der sonnigsten und regenärmsten Flecken in Europa.

Strand-Hopping als Glücksspiel

Felsen markieren das Ende der Bucht, weiß leuchtet erstarrte Lava. Aus Vulkangestein besteht die Bergkette Sierra del Cabo de Gata, sie bildet das Herzstück des Naturparks. Beim lockeren Strand-Hopping entdeckt man die Küste. Los geht's über dunkle, vom Salzwasser zerfressene Felsungen, die ins Meer hineinreichen. Man balanciert auf dem feuchten Gestein, immer kurz bevor die nächste Welle anrollt. Es folgen eine ganze Reihe von Mini-Buchten, alle zusammen heißen sie Calas del Barronal. Turmhohe Basaltklippen stehen dort, einzelne zackige Gebilde, wie frisch vom Vulkan ausgespuckt.

Das Strand-Hopping ist ein bisschen Glückssache, denn hin und wieder verschwinden die hübschen Strände einfach, werden vom Meer weggespült. Sie formen sich dann

immer wieder neu, über das unverbaute Hinterland holt sich Mutter Natur ihren Sand-Nachschub.

Davon gibt es reichlich an der Playa del Mónsul. Es ist die bekannteste Playa im Naturpark. Am Rande der Bucht thront eine hohe Düne, am Fuße liegt ein Steinkoloss. Ein von Sonne und Salz gebleichter Holzstamm verlockt zum Hinsetzen, aufs Meer schauen und einfach den dunkelsandigen Strand auf sich wirken lassen. Der Mónsul hat Stimmung.

Schon erstaunlich, dass es solch unberührte Strände überhaupt noch gibt, denn die spanische Mittelmeerküste ist mit Hotelanlagen und Apartmentsiedlungen gut bestückt. Aber dieses kleine Stück Natur in der Provinz Almería, zwischen Málaga und Alicante, kann sich behaupten. Es wurde 1987 zum Naturpark erklärt. Gleichwohl herrscht nicht nur eitel Sonnenschein, immer wieder gibt es Begehrlichkeiten, wird Druck ausgeübt. Sei es, dass Grundeigentümer profitable Touristenanlagen bauen möchten, oder dass die Agrarindustrie den wachsenden Flächen- und Wasserbedarf ihrer Gewächshäuser befriedigen will.

Die höchste Erhebung der Steilküste von Cabo de Gata zählt knapp 500 Meter. Auf einigen der steinigen Hügel befinden sich Türme in Sichtweite zueinander. Sie waren früher wichtig, um vor Piraten-Angriffen zu warnen. Solch ein alter Turm zierte auch die Bucht San Pedro, eine Stunde Fußmarsch von Las Negras. San Pedro ist bekannt als Hippie-Domizil, nur zu Fuß oder mit dem Boot erreichbar. Wenige Aussteiger leben hier das ganze Jahr über, in kreativ zusammengeziimmerten Häusern.

Las Negras ist, neben San José, einer der wenigen Orte, die im Winter nicht wie ausgestorben wirken. Denn Cabo de Gata kennt im Grunde nur eine Saison: den Sommer. Dann brummt der Tourismus, an den Stränden Playa del Mónsul oder Los Genoveses herrscht Gedränge. Ein Trübel, den man sich jetzt im Frühjahr überhaupt nicht vorstellen kann. Die Strände sind leer.

Vor dem Tourismus waren Fischfang und Bergbau die wichtigsten Einnahmequellen. Auch Gold schürfte man, rund um Rodalquilar. Das liegt wenige Kilometer von der Küste entfernt. Einst arbeiteten hier über

tausend Menschen, bis in den 60er Jahren die Minen aufgegeben wurden. Heute ist Rodalquilar ein verschlafenes Dorf. Spuren des einstigen Goldrausches sieht man noch.

Ein Rundwanderweg um Rodalquilar führt durch diese bizarre Bergwerkslandschaft, vorbei an alten Stolleneingängen und Höhlen. Zum Sonnenuntergang breitet sich dort ein wunderschöner Farbzauber aus, dann leuchtet der aufgetrochene Berg. Sein innerstes Gestein wird zu Leben erweckt, rot wie eine Wunde.

Ein Paradies für kleine Tiere

Weiter landeinwärts, hinter Rodalquilar, schließt sich eine weite Ebene an. Dort leben Annika Jung und Martin Stegmann. Mitten im Naturpark, in einer wüstenähnlichen Landschaft aus Stein, Staub und Sand. Vor über zwanzig Jahren zogen die beiden von Deutschland nach Cabo de Gata. Martin zog die Landschaft magisch an. Seine Leidenschaft für karge Gegenden war zuvor in der Sahara entflammt. Als er den Job hatte, Autos von Tunesien in den Tschad zu überführen. Schnell fand er heraus: „Die Wüste, das ist einfach meins!“ Das

Paar wohnt in einem Cortijo, einem alten Landgut, wenige Kilometer vom kleinen Ort Los Albaricoques. Nur eine holprige, staubige Piste führt dorthin. Zur Familie gehören vier Söhne, zwei Esel, zwei Hunde, eine Hühnerschar sowie eine Katze. Und es gibt ein paar Gästezimmer. Um die zwei weißen Häuser des Cortijos stehen Olivenbäume, ein kleiner Kakteen-Garten und etliche hochgewachsene Agaven.

Morgens wird man von Vögeln geweckt. Ein vorsichtiges Gepiepe und Gesinge. Es hört sich viel sanfter an als zu Hause. Klar, hier müssen keine Autos überdönt werden. Bloß die Stille. Die gefiederten Tiere sind so klein, dass man sie kaum erkennt, wie sie quetschförmig von Busch zu Busch ausweichen. Letztere fast alle kugelrund. Prima Verstecke für Wüstentimpel und Dupont-Lerchen, hinzu kommen noch zahlreiche Wintergäste aus dem Norden. Cabo de Gata ist ein Paradies für kleine Tiere. Und für Naturliebhaber.

Der Report wurde unterstützt von Turespaña (www.spain.info/de) und Andalusien (www.andalucia.org/de).

Das Juwel im Engadin

Ein einzigartiges Schweizer Hotel, das „Waldhaus“, feiert sein 111. Jubiläum. Vieles hat sich seit Gründerzeiten nicht verändert

Von Barbara Schäfer

Im Oberengadin werden zwei rätomanische Idiome mit jeweils eigener Schriftsprache gesprochen. Es wird sprachlich-kulturell oft identifiziert mit dem nur in dieser Region beheimateten Gruß „Allegria!“ Aber keine Sorge: Man spricht auch Deutsch, Französisch und Italienisch. Das Engadin ist ein Hochtal im schweizerischen Kanton Graubünden (1600 bis 1800 Meter) und eines der höchstgelegenen bewohnten Täler Europas.

Zwischen Seen und Bergen

St. Moritz, Scuol und Pontresina sind die bekannten Urlaubsorte. In die betörende Landschaft zwischen Seen und hohen Bergen kommen schon seit vielen, vielen Jahren Besucher aus ganz Europa. Und viele da-

von zu einem Juwel der Hotellerie, das jetzt sein 111. Jubiläum feiert: Das Waldhaus. Eine Burg mit vier Türmen, von Zinnen bekrönt. Ein berühmtes Schweizer Luxushotel, auf einem Hügel stehend, und trotzdem geerdert, irgendwie anders.

Vielleicht hat es damit zu tun, dass das trutzige Hotel mit den langen Fluren und dem Belle-Epoque-Treppenhaus von Anfang an in Familienbesitz ist, gebaut von Marias Urgroßeltern, mittlerweile geführt von ihren Söhnen. Wie oft wohl Maria Kienberger-Dietrich, zierlich, graue Haare, Perlenohrstecker, die Geschichte der Anfänge schon erzählt hat? 1908 herrschte im Engadin „ein Bauboom wie heute in Dubai“. Das Gründerehepaar war bereits 60 Jahre alt, hatte immer in großen Hotels gearbeitet, und schuf sich nun etwas Eigenes.



Einladende Sessel stehen überall, man muss sich nicht im Zimmer verkriechen.

PR

Aber manchmal kamen im Januar nur acht Gäste am Tag, verloren sich in den Fluren, betreut von 57 Mitarbeitern plus Drei-Mann-Orchester. In der Kasse war wenig Geld – im Nachhinein ein Segen für das Hotel, denn renoviert wurde zunächst kaum. Noch bis in die 1980er Jahre hätten Stammgäste gesagt, wann sie endlich die alten Möbel rauschmeißen würden, „aber plötzlich hieß es: Wehe, ihr modernisiert die alte – dann kommen wir nie wieder.“

Modernisiert wurde dann schon, aber behutsam. Und bis heute gibt es Zimmer, wie das puppenstübchenhafte 170, mit alten Betten, alten weißen Schränken, weißen Polsterstühlen und einer Badewanne mit Löwenfüßchen. 1970 wagte man ein Hallenbad – „jetzt sind im Waldhaus völlig verrückt geworden, hieß es da“ –, es sieht noch genauso aus.

140 Zimmer hat das Hotel. Luxus spielt im Waldhaus nicht die Hauptrolle, aber wer auf Kultur hält, wird gerne davon erzählen.

Berühmte Gäste

Adorno und Einstein waren hier, Elsa Morante und Donna Leon ebenso. Lorient und Dürrenmatt schrieben ins Gästebuch. Chabrol hat hier einen Film gedreht, in der Lounge hängen zwei kleine übermalte Fotografien. Die seien von Gerhard Richter, heißt es. Überall sieht man Menschen in tiefen Fauteuils mit einem Buch. Wie man so hört, verbringt mancher Gast den ganzen Aufenthalt drinnen.

Mehr Informationen unter: waldhaus-sils.ch www.myswitzerland.com www.engadin.ch